

Katholikentage der Jugend?

Die Tatsachen sind bekannt: Seit dem Katholikentag in Freiburg (1978) prägen junge Menschen – im wesentlichen Schüler und Schülerinnen – das Erscheinungsbild dieser Tage, obgleich das Programm in Themen und Methoden doch vornehmlich auf Erwachsene hin entworfen ist. Jugendliche bringen mit ihrer Jugendlichkeit, ihrer Unbefangenheit und Unbeschwertheit ein eigenartiges „Feeling“ in Messehallen, Tagungsräume, Kirchen. Ihre Präsenz erfreut und provoziert, ruft in die Diskussion und fördert Nachsicht, fordert Lernbereitschaft und steigert Aufmerksamkeit. Mag bei früheren Katholikentagen der Disput die Szene geprägt haben – in München war es ein Fest der Harmonie.

Nun lebt die Jugend, die sich zum Katholikentag versammelt, nicht jenseits der Jugend in der Bundesrepublik. Die allgemeine Grundstimmung schlägt auch auf ein Treffen der Katholiken durch: Harmoniebedürfnis, Zustimmungsfreude, Selbstvergessen in Gesängen, euphorische Gefühle (auf dem Hintergrund von Resignation). Alles positive Erscheinungen, wären sie nicht doppeldeutig: Sie können Zeichen von Ichschwäche und von Ichstärke sein. Der narzißtische Grundzug der heutigen Jugendgeneration legt die Vermutung nahe, daß es sich eher um Ichschwäche handelt: um das Aufgehen in einer großen Gemeinschaft, um die Erfahrung, wenn man sich existentiell an andere anlehnt. Diese Deutung bekommt weitere argumentative Zustimmung: Eigentlich mühsame geistige Auseinandersetzungen mit schwierigen Themen habe man in München eher gescheut, Meditation, Stille, Gottesdienst, Gebetsnächte bevorzugt. Eine Flucht in die Innerlichkeit? Lösung der Sinnfrage jenseits der Rationalität? Abkehr von jener Welt, deren Reform immer wieder mit Beifall reklamiert wurde?

Eine erste Frage: Ist damit der Katholikentag eher ein großes Erlebnisfeld als ein Lebensfeld? Also doch ein Ferienfestival mit geistlichem Einschlag und mit Sinnangeboten, die gemäß modernem Stil in Spiel und Stille, Kreativität und Kommunikation erfolgen?

Ein Erlebnisfeld wessen? Einer Kirche, die sich in solcher Ausnahmesituation darbietet: Katholiken traulich unter sich, nicht im Ernstfall einer Ortsgemeinde, unter dem Zwang des demonstrativen Dialogs und Friedens. Ist die Kirche, die, auf einem Katholikentag zumal, als Kirche der Laien erfahren wird, jene große Gemeinde, wie sie als kleine Gemeinde dann am Ort erfahren werden kann? Gibt der Katholikentag nicht Versprechen, die von den Ortsgemeinden eingelöst werden müssen und die sie – gerade im Blick auf die junge Generation – heillos überfordern?

Eine zweite Frage: Tragen solche Katholikentage nicht eher zur Desillusionie-

rung junger Menschen über die Kirche bei, wenn der Übergang vom festlich-friedlich engagierten Katholikentag zur „toten Gemeinde“ am Ort nicht gelingt? Oder läßt sich eine christliche Identität aufbauen, wenn man jährlich einmal an einem spirituellen Festival teilnimmt: heuer am Katholikentag, nächstes Jahr am Kirchentag? Wie würde dadurch das Verhältnis von Alltag und Fest im Leben eines Christen definiert? Wie kann noch eine spirituelle Balance zwischen Alltag und Fest gelingen?

Die Bedeutung dieser Frage gewinnt ein neues Gewicht, wenn der finanzielle und personelle Aufwand solcher Tage in Beziehung zum „Gewinn“ gesetzt wird. Gewiß, ein gnadenhafter Gewinn ist nicht kalkulierbar. Aber es darf doch gefragt werden, ob die implizit geförderte Spiritualität junger Menschen lebensfähig und für das Jahr 2000 lebensstüchtig ist.

Die Fragen ohne Antwort zwingen die grundsätzlichere Frage auf: Was tun? Wenn solche Massenveranstaltungen wenig greifbare oder kaum wünschenswerte Ergebnisse bringen, bleibt als Motto für ein kleineres Format des Katholikentags: die christliche Gemeinde. Dieses Motto könnte auf zwei Weisen angezielt werden.

Erstens dadurch, daß jede Pfarrgemeinde zwei (erwachsene) Delegierte sendet, die in solchen Tagen Umgang mit jungen Menschen lernen, Impulse für die eigene Gemeindegemeinschaft erhalten. Dadurch könnte die pastorale Bedeutung des Katholikentags wachsen.

Zweitens dadurch, daß man die in München für die Jugend mit Erfolg praktizierte Stadtteilarbeit zum Prinzip erhebt. Man geht weg von unpersönlichen, überlauten Messehallen und optiert für die Gemeinde am Ort (mit Kirche, Pfarrheim, Kindergarten). Stadtteile könnten dann unter Themen wie Weltkirche, Kultur, Gastarbeiter, Freizeit, Friede, Politik, Behinderte stehen, je nach Charakter des jeweiligen Stadtviertels. In diesen Gemeinden fände dann am Donnerstag und Freitag die eigentliche Arbeit des Katholikentags statt, in überschaubaren Gruppen, wobei es eine zusätzliche Erleichterung wäre, wenn Jugendgruppen sich zuvor schon für ihr Stadtteilthema entscheiden und dann auch in diesem Stadtteil wohnen. Erst am Samstag sollten einige Großveranstaltungen sein (Foren, Wallfahrten, Gedächtnisfeiern, eine gemeinsame Abendveranstaltung). Der Schluß des Katholikentags sollte wieder in den einzelnen Gemeinden begangen werden. Dort gewiß nicht das Erlebnis der Massen, aber ein Impuls für die Ortsgemeinde, die Erfahrung der Freundschaft, christliche Begegnung. Die dadurch mögliche Intensität wöge den wahrscheinlichen Rückgang an Teilnehmerzahlen auf.

Eine solche Konzeption steuert gegen ein Christentum als Konsumartikel, gegen eine Frömmigkeit unter dem mißverständlichen Imperativ „Spaß“, gegen jene Happening-Mentalität, die Wahrheit am Ende am Beifall mißt. Den Ernstfall Gemeinde auf einem Katholikentag einüben – das täte den jungen Christen und der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland gut. *Roman Bleistein SJ*